

Eltern in der Lebenshilfe

von Maren Müller-Erichsen

Betrachten wir in den Schriften der Lebenshilfe die Berichte der Eltern, die plötzlich damit konfrontiert sind, dass ein behindertes Kind in die Familie hineingeboren wurde, so erfahren wir heute beim Studium dieser Schriften, wie sich die Welt/die Einstellung der Eltern zum Positiven verändert hat. Schon alleine daran erleben wir nachhaltig, was die Lebenshilfe „bewirkt“ hat. So schreibt z.B. R. Mittermaier, Vater eines behinderten Sohnes und Mitgründer der Lebenshilfe im Jahr 1965, von den „vergessenen Kindern“, die oft versteckt werden. Er führt weiter aus, dass in den Familien die ein „solches Kind“ bekommen haben, die Harmonie der Familie und die Entwicklungsfreiheit gestört ist.

Der Mediziner Asperger bezeichnet 1965 die behinderten Kinder als die gestörten Kinder oder aber die „kindlichsten Kinder“ die die „mütterlichste Mutter“ brauchen.

Bert Heinen, auch ein Vater, betont auch im Jahr 1965, dass unser Vorstand den Persönlichkeitswert des geistig behinderten Kindes auf den ersten Blick nicht zu erkennen vermag. „Die Geistigkeit des behinderten Kindes ist verunstaltet“ formuliert er. „Unser Herz aber findet den Zugang zu seiner Persönlichkeit, insbesondere das Herz der Mutter. Mit den Augen der Liebe erblicken wir seine Persönlichkeit, das Einmalige an ihm.“

In den folgenden Jahren hat Ingeborg Thomae in vielen Schriften und Handreichungen den Eltern Mut gemacht ihr Kind anzunehmen und dieses zu fördern. Mit der Verabschiedung des BSHG und dem Aufbau von beschützenden Werkstätten und Sondergärten wurde den behinderten Kindern das Recht auf Förderung und Beschäftigung zugesprochen. Viele Eltern haben sich in dieser Aufbauphase aktiv beteiligt, sie haben Fahrdienste übernommen, Freizeiten organisiert und auch in den Einrichtungen mitgearbeitet.

In dieser Zeit der Aufbauphase etablierten sich flächendeckend in Deutschland die Sonderkindergärten und Sonderschulen, die vielen Eltern Halt gaben. Aber auch die Frühförderung begann ihre Arbeit meist erst als Therapieeinrichtung, später entwickelte sich, insbesondere durch die Initiative der Lebenshilfe, die mobile Frühförderung. Eltern konnten sich in ihrem häuslichen Umfeld begleiten und beraten lassen und die Therapieangebote boomten. Eltern wurden zu Co-Therapeuten und der Satz: „Was aus ihrem Kind wird liegt alleine bei Ihnen“ setzte viele Eltern unter Druck und machte z.B. eine Berufstätigkeit der Mütter unmöglich.

Mit der Welle der Integrationsangebote, vor allem in Kindergärten – angestoßen von der Organisation „Gemeinsam leben - Gemeinsam lernen – „emanzipierten“ sich die Eltern, auch die Eltern der Lebenshilfe. Bei ihrem Wunsch nach gemeinsamer Erziehung von behinderten und nichtbehinderten Kindern wurden die jungen Eltern nicht immer von den Eltern der „ersten und zweiten Lebenshilfege-

neration“ unterstützt, was zur Folge hatte, dass sich einige Eltern von der Lebenshilfe verabschiedet haben. Heute gilt es diese Eltern wieder „einzufangen“, um der Überalterung der Elternschaft innerhalb der Lebenshilfe entgegen zu wirken.

Wenn man in den 80iger/90iger Jahren von Integration sprach, dachte man an die Integration behinderter Kinder in Regeleinrichtungen. Heute denkt die Fachwelt bei dem Begriff Integration vornehmlich an die Integration von Migrationskindern.

Heute erleben wir eine neue Elternschaft. Nicht selten formulieren Eltern: „Wir sind stolz auf unsere Söhne und Töchter mit Behinderung, sie bereichern unser Leben und unsere Gesellschaft und wir ermöglichen ihnen ein Leben in weitgehender Normalität.“

Ein langer, aber erfolgreicher Weg, der uns hoffen lässt, dass die Lebenshilfe-Eltern für ihre Söhne und Töchter Teilhabe am Leben in der Gesellschaft und Selbstbestimmung einfordern und dafür kämpfen.